

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (1998)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzberichte

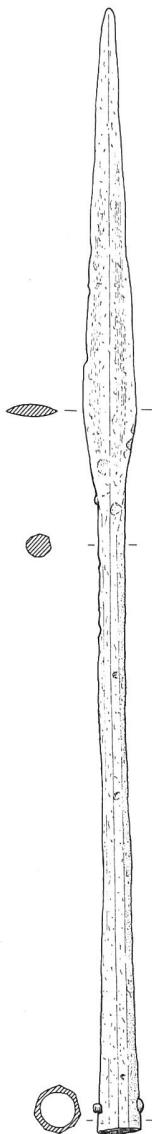


Abb. 62: Andeer – Pizzas d'Anarosa. Lanzen spitze aus Eisen. Mst. 1:3.

Andeer – Pizzas d'Anarosa

LK 1235, ca. 745 010/162 330, ca. 2610 m ü. M.

Im Juni 1998 teilte Gion Demarmels von Andeer dem Archäologischen Dienst GR mit, dass er anlässlich einer Gebirgstour am Nordfusse der Grauhörner (Pizzas d'Anarosa) auf einer Höhe von rund 2610 m ü. M. eine Lanzen spitze aus Eisen gefunden habe. Und zwar habe er sich einige Steine als Sitzplatz zum "Spiegeln" zurechtgerückt, wobei unter einem Stein eine Lanzen spitze zum Vorschein gekommen sei.

Bei der Lanzen spitze handelt es sich um eine 45,2 cm lange, sehr schmale Lanzen spitze aus Eisen von nahezu "speerartigem" Charakter (Abb. 62). Das ausserordentlich schmale Lanzenblatt, das maximal etwa 2,1 cm breit ist, scheint mit feinen Rillen verziert gewesen zu sein. Die lange, äusserst dünne Lanzen tülle ist im Schnitt achteckig und weist an ihrem unteren Ende zwei Nietlöcher mit einem Eisenstift auf.

Auch wenn zur Lanzen spitze von Andeer keine genauen Parallelen gefunden werden konnten, dürfte die Lanzen spitze mit ihrem achteckigen Querschnitt und ihrem schlanken Lanzenblatt und auch der Tülle am ehesten ins Frühmittelalter, d. h. ca. ins 6. bis 8. Jh. n. Chr. datieren, wie dies Beispiele von Basel-Bernerring, von Birrhard, Nürensdorf, Herblingen und Kleinandelfingen-Oerlingen⁷¹, aber auch Funde von Rueun⁷², Medel-Lukmanier⁷³ oder auch Beispiele von Kösingen⁷⁴ u. a. m. vermuten lassen.

Doch denken wir bei der Schlankheit der Form der Lanzen spitze und bei ihrer doch ausserordentlichen Fundlage auf 2610 m ü. M. eher an eine Jagdwaffe, z. B. im Sinne eines Wurfspeeres, denn an eine eigentliche Kampfwaffe.

Die Lanzen spitze von Andeer-Pizzas d'Anarosa wird im Archäologischen Dienst GR aufbewahrt.

J. R.

Bonaduz – Sera Curt

LK 1195, ca. 749 910/186 560, ca. 650 m ü. M.

Im Mai 1998 wurde der Archäologische Dienst GR von Seiten der Gemeinde Bonaduz und des Grundeigentümers N. Clopath darüber orientiert, dass die Parzelle 2270 in Sera Curt im Juni zwecks eines Wohnhausbaus überbaut werden solle.

Da in Sera Curt bereits 1990 bei der Erschliessung des Quartieres und 1995 beim Bau eines Wohnhauses insgesamt 15 beigabenlose Bestattungen mit meist einfachen Steinumrandungen gefasst wurden⁷⁵, ist dem Hausbau in Sera Curt (Parzelle 2270) doch einige Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die 15 Gräber waren nur rund 30 bis 50 m von der Parzelle 2270 entfernt gefunden worden. Die Gräber dürften am ehesten ins Frühmittelalter datieren und könnten einen direkten oder auch indirekten Zusammenhang mit dem spätömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bonaduz-Valbeuna⁷⁶ gehabt haben, das auch nur 60 bis 120 m von Sera Curt entfernt lag.

Während des Abstossens des Humus zeichneten sich auf der Parzelle 2270 keine Grabgruben ab. Hingegen stiess man im südwestlichen Teil der Parzelle, nahe der Quartierstrasse von Sera Curt, nur ca. 30 bis 35 cm unter der Grasnarbe, leicht eingetieft in den anstehenden Flusskies, auf eine markante rötlich-brandige, kohlig-brandige, nahezu quadratische Grubenverfärbung von ca. 1,60 x 1,70 m Ausmass (Abb. 63).



Die Grube war ca. 10 bis 15 cm tief in den anstehenden Kies eingetieft und enthielt an ihrer Oberfläche zerbrochenes Kalksteinmaterial, das höchstwahrscheinlich durch grosse Hitzeeinwirkung in zahlreiche Stücke zerborsten war, aber auch Hüttenlehm, etwas Eisen (darunter ein handgeschmiedeter Eisennagel), etwas Knochenmaterial und auch einen einzelnen maschinell hergestellten Eisennagel, wobei letzterer allerdings auf der Grubenverfärbung lag.

Eine Steinplatte an der Grubenoberfläche (Abb. 63) erinnerte entfernt an eine Herdstelle. Der Befund als solches scheint uns aber eher jüngeren Datums zu sein, d. h. möglicherweise ins Mittelalter oder gar in die frühe Neuzeit zu datieren.

Unmittelbar neben dem Grubenbefund waren im anstehenden Kies auch weitere kohlig-brandige Spuren zu beobachten.

J. R.

Cazis – Cresta-Süd

LK 1215, ca. 752 350/175 175, ca. 765 m ü. M.

Am 25. 5. 1998 wurde der Archäologische Dienst GR von privater Seite darauf aufmerksam gemacht, dass auf der Hügelkuppe Cazis – Cresta, wo durch das Schweizerische Landesmuseum 1947–1970 unter der Leitung von Prof. Dr. E. Vogt hochin-

teressante Befunde und Funde einer mehrphasigen bronzezeitlichen Siedlung ergraben worden waren⁷⁷, vor einiger Zeit ein kleiner Bagger im Einsatz gewesen sei.

Diesbezügliche Abklärungen bei den Grundeigentümern und beim Amt für Raumplanung GR zeigten, dass diese Beobachtungen richtig waren, dass tatsächlich im Südbereich der Cresta, unmittelbar südlich der bewaldeten Zone der Hügelkuppe, der Aushub für ein Gartenbiotop getätigten worden war, allerdings ohne vorgängiges BAB-Gesuch bei der Gemeinde Cazis und beim Amt für Raumplanung.

Eine Begehung an Ort und Stelle mit dem Grundeigentümer ergab, dass im Südbereich der Hügelkuppe von Cresta, wo durch das Schweizerische Landesmuseum noch keine Grabungen stattgefunden hatten, ein Aushub von ca. 7 x 4 m bis in eine Tiefe von 40 bis 50 cm, partiell auch 70 bis 80 cm getätigten worden war. Dabei waren eindeutig urgeschichtliche Befunde angeschnitten worden. Der Aushub selbst war rund um das Biotop deponiert worden.

Die Reinigung der Profile der Biotop-Grube liess im Ostprofil unter der Humusdecke eine dunkelbraune, steinig-humose Schicht mit viel plattigen Steinen und auch einer Trockenmauerkonstruktion (Abb. 64, ca. m 4,70 – 5,20) erkennen. Im Südbereich dieses Profiles war ein hellbrauner, brandig-steiniger Sack vorhanden, bei dem es sich allenfalls um eine jüngere Störung handeln könnte.

Das Fundmaterial, das noch aus dem Aushub und auch aus der Profilreinigung geborgen werden konnte, d. h. eine Anzahl an Keramikfragmenten mit abgewinkelten Randbildungen und fingertupfen- und kerbverzierten Randlippen (Abb. 65), dürf-

Abb. 63: Bonaduz – Sera
Curt. Grubenbefund.

71 Z. B. MOOSBRUGGER-LEU RU-DOLF: Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bern 1971, Bd. A, 8390, speziell 87; Bd. B, z. B. Taf. 13,7.8.13.20.

72 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 26, München 1980, 66, Taf. 27,6.

73 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN a. a. O. 213, Nr. 3, Taf. 28,1.

74 KNAUT MATTHIAS: Die alamanischen Gräberfelder von Neresheim und Kössingen, Ostalbkreis. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 48, Stuttgart 1993, 118–122, 120, Abb. 62, 19–22.

75 Siehe Dokumentationen des Archäologischen Dienstes GR und auch: Jb AD/DP GR und KD 1995, Chur 1996, 107.

76 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im frühen Mittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 26, München 1980, 17–50, 128–171, Taf. 1–19.

77 Vierberichte zu diesen Grabungen siehe Jahresberichte des Schweiz. Landesmuseums Zürich (JbSLMZ) 56, 1947, 10–11, und nachfolgende Jahrgänge. – Eine diesbezügliche monographische Publikation ist derzeit in Vorbereitung.

Abb. 64: Cazis – Cresta-Süd.
Ostprofil des Biotop-Aus-
hubes.

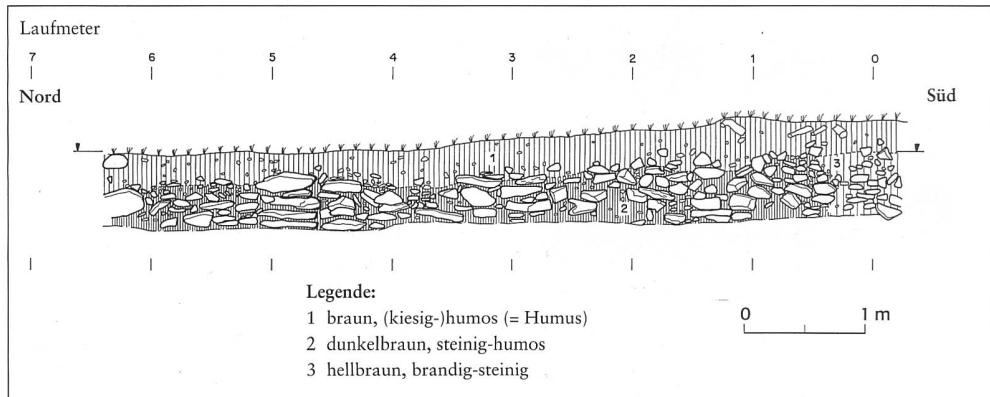
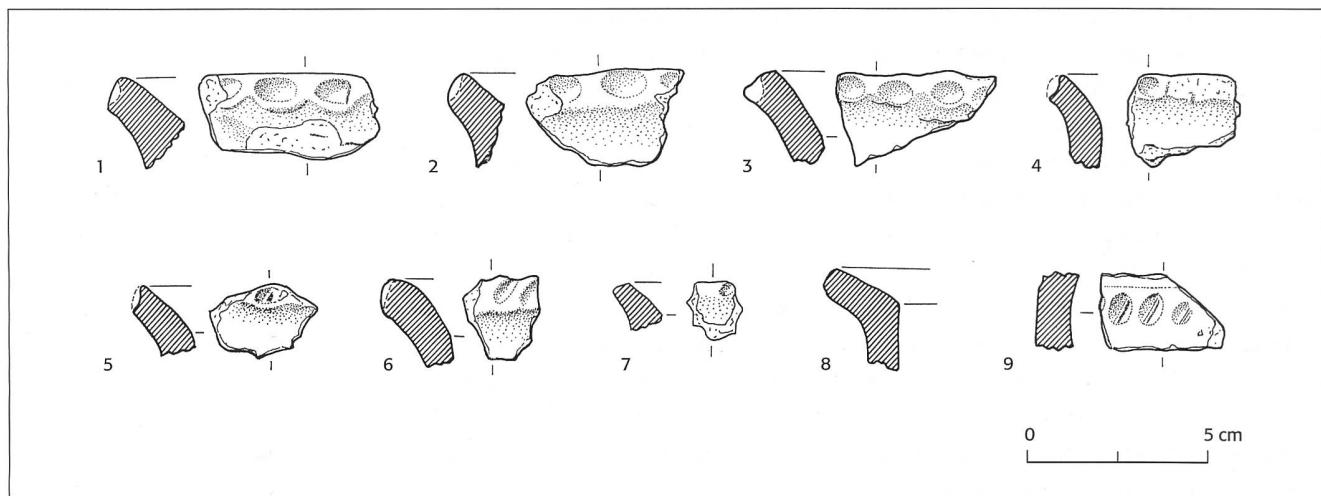


Abb. 65: Cazis – Cresta-Süd.
Keramische Funde aus dem
Biotop-Aushub. Mst. 1:2.



te am ehesten in eine frühe bis z.T. schon entwickelte Phase der Spätbronzezeit datieren⁷⁸. Eisenzeitliche oder gar römische Funde konnten im Materialaushub nicht beobachtet werden.

Mit dem Grundeigentümer wurde vereinbart, dass im Südbereich der Cresta auch in Zukunft keine weiteren Bodeneingriffe stattfinden dürfen; doch wird es unumgänglich sein, dass in diesem Bereich in absehbarer Zukunft eine ergänzende Archäologiezone ausgeschieden wird⁷⁹.

J. R.

78 Vergleiche z.B. die Funde von Savognin-Padnal: RAGETH JÜRG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). JbSGUF 69, 1986, 63ff., speziell 76–77, Abb.13, Horizonte B und A.

79 Bezuglich des bewaldeten Hügelteiles besteht heute im Ortsplan der Gemeinde Cazis eine archäologische Schutzzone.

80 KdmGR VII, S. 230.

Chur, Hof 7

LK 1195, 759 820/190 660, 620 m ü. M.

Die Liegenschaft, welche 1857/58 als Cantorei/Scolasterei⁸⁰ neu erbaut wurde, soll mittels kleineren Umbauten im Innern modernen Wohnbedürfnissen angepasst werden. Neben denkmalpflegerischen Auflagen, welche sich auf Durchbrüche im turmartigen Bauteil bezogen, konnten 1998/99 infolge eines geplanten Verbindungsganges zwischen bestehenden Kellerräumen bedeutende archäologische Strukturen beobachtet werden. In zwei aufeinanderfolgenden

Grabungsetappen wurde eine ca. 20 m² grosse Fläche in einer Tiefe von drei Metern untersucht.

Betreffend der Bausubstanz kann gesagt werden, dass im nördlichen Bereich der Liegenschaft Mauerwerk aus dem 14. Jh. und älter die heutige Substanz bildet. Es dürfte sich dabei um Teile einer im 14. Jh. erneuerten Verteidigungsanlage handeln, die sich durch Türme auszeichneten, die aus der Umfassungsmauer vorstehen (Abb. 66). Im südlichen Bereich dagegen wurde durch den Bau von 1857 bis auf Niveau Erdgeschoss respektive Kellergeschoss (bei damals unterkellerten Bereichen) die ältere Bausubstanz abgebrochen. Die nichtunterkellerten Bereiche enthalten neben mittelalterlichen Baurelikten früh- und urgeschichtliche Strukturen.

Diese ältesten Strukturen bestanden aus Trockenmauern, einer Feuerstelle (Abb. 67, links des Pfeils) und brandigen Gruben. Aus den dazugehörigen Schichten konnten



Keramikfragmente aus der mittleren Bronzezeit geborgen werden.

Die urgeschichtlichen Straten wurden durch eine Planierschicht aus spätömischer Zeit überlagert. Darüber baute sich eine Serie von Mörtelböden aus spätömischer Zeit bis zu einem ca. 20 cm starken Paket auf. Über deren oberster Lage konnten sieben Münzen gefunden werden, ansonsten zeichnete sich das Mörtelpaket durch Fundarmut aus, was nicht ungewöhnlich für die Epoche ist. In einem Keller südlich der Grabungsfläche haben sich noch Mörtellagen aus diesem Paket erhalten, da 1857 genau auf diese Mörtellagen abgegraben worden ist. Dieser Befund lässt uns eine minimale Ausdehnung der Mörtelfläche in N-S-Richtung von 9 m ermitteln. Der zugehörige Raum muss also grösser gewesen sein, da keine die Mörtelböden begrenzenden Mauern erfasst wurden sind. Eine Mauer, welche die Mörtelböden durchschlägt, ist nachträglich im Westen eingebaut worden. Über den Mörtelböden bauten sich kontinuierlich erdige und kohlige Benutzungsniveaus auf. Dazwi-

Abb. 66: Chur 1998/99,
Hof 7. Das untersuchte Areal
befindet sich im ersten turm-
artigen Teil in der Umfas-
sungsmauer westlich des
Treppenturms.

Abb. 67: Chur 1998/99,
Hof 7. Schichtenprofil über
natürlich gewachsenem Ter-
rain.

schen wurde wieder einmal eine Mörtelbodenlage eingebracht, den oberen Abschluss dieses Paketes bilden wieder zwei aufeinander liegende Mörtelgüsse.

Über diesen, in einem längeren Zeitraum sukzessive gewachsenen Benutzungsniveaus wurde eine ca. 20 cm starke, humose Schicht eingebracht, darüber eine bis 30 cm starke Abbruchschuttschicht. Mit diesen Schichten dürften umfangreiche Terrainveränderungen einhergegangen sein. Die Abbruchschicht lässt vermuten, dass diese von Mauern stammen muss, welche die älteren Befunde begrenzten. Über diesen Auffüllungen konnten wieder einige dünne Benutzungsniveaus erfasst werden.

Während die Schichten über den prähistorischen Befunden dicht vorhanden waren, ohne zugehörige Mauerbegrenzungen, so änderten die Verhältnisse darüber nun völlig. Ab einem etwas höheren Niveau als die jüngsten erfassten Benutzungsniveaus wurden Mauern gesetzt, deren Fundamentgru-

ben in die erwähnten Schichten eingriffen. Eine ältere Mauer in N-S-Richtung wurde von einer anstossenden Mauer in E-W-Richtung vorausgesetzt. Beide Mauern waren recht schmal, sauber lagerhaft ausgeführt und zwischen den Steinköpfen mit Mörtel oder Verputz ausgestrichen. Leider wurden durch jüngere, hochmittelalterliche Eingriffe alle zugehörigen Schichten entfernt, so dass eine Datierung derselben schwerfällt. Am ehesten können diese Mauern als Teile von Anbauten an eine mächtige, möglicherweise karolingische Umfassungsmauer nördlich der Grabungsfläche gedeutet werden. Eine Anzahl teils recht grosser Gruben erbrachte etwas Keramik, so dass bei der Auswertung eine genauere Datierung möglich scheint. Als jüngstes zugehöriges Bauelement wurde in den Winkel der beiden Mauern eine Ecke gesetzt, zu diesem Mauerwerk erhielt sich auch ein Benutzungsniveau.

Nach 1380 wurden alle diese Mauern abgebrochen und im Rahmen einer Erneuerung der Verteidigungsanlage in eine bereits vorher erneuerte Umfassungsmauer, der aussen vorspringende Turm gesetzt. Dank Angelhölzern, welche noch in der original zum Turm führenden Türnische (Abb. 68) erhalten waren, liess sich über das ermittelte Fälldatum Herbst/Winter 1380 dendrochronologisch⁸¹ ein frühestmöglicher Zeitpunkt zum Bau dieses Turms erfassen. Der Turm wurde später (15./16. Jh.?) unterkellert. Die dazugehörige Kellertreppe rechnete noch mit einem Niveau südlich des Turms, welches durch spätere Niveauänderungen ebenfalls verschwunden ist. Beim Versetzen des Eingangs zum Turm von der Westseite an die Südseite, wurde eine Pflästerung im Bereich südlich des Turmes eingebracht. Vorher wurde das Benutzungsni-

Abb. 68: Chur 1998/99,
Hof 7. Originale Türe zum
Turm um 1380, Steinimitation
der jüngsten Fassung.



⁸¹ Die Jahrringanalyse wurde von Mathias Seifert in unserem Dendrolabor durchgeführt.

veau massiv abgetieft, was den Verlust von Schichten, welche bis in hochmittelalterliche Zeit zurückreichen, zur Folge hatte. Die Pflasterung diente bis zum Neubau von 1857/58 evtl. in Form eines Innenhofes als Zugangsrampe zu den einzelnen Bauteilen. Wir hoffen, bei baubegleitenden Untersuchungen während dem Umbau noch die eine oder andere Frage klären zu können. Mit den bronzezeitlichen Strukturen konnten die bislang ältesten Befunde auf dem Areal des Hofs gefasst werden. Grundsätzlich sind aber noch wesentlich ältere Strukturen auf dem Hofplateau zu vermuten. Bedingt durch die Lage der Grabung am bereits recht stark gegen Westen und Norden abfallenden Gelände, ist mit Verlusten von Siedlungsspuren zu rechnen. Im abfallenden Terrain setzte jede Siedlungstätigkeit Eingriffe voraus, um möglichst horizontale Bauplätze zu erhalten. Dadurch wurden des öfteren ältere Schichten abgetragen und umgelagert. Erst wenn gute Untersuchungen in grösseren Grabungsflächen möglich werden, ist die siedlungsgeschichtliche Entwicklung dieses herausragenden Ortes nachvollziehbar. Schon durch die wohl lückenlose Besiedlungskontinuität zwischen dem Bau des spätromischen Kastells und der heutigen Zeit tritt die Bedeutung des Platzes hervor. Da kaum mit geplanten Grabungen den wichtigsten Fragen nachgegangen werden kann, ist die archäologische Beobachtung auch kleinster Eingriffe im Areal unabdingbar.

A. G.

Chur, Obere Gasse 47

LK 759 493/190 664

Anlässlich eines Wohnungsumbaus im ersten Obergeschoss des Hauses Nr. 47 an

der Oberen Gasse wurde im Winter 1998/99 eine Binnenmauer vor ihrem geplanten Abbruch archäologisch untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass der älteste Teil der abzubrechenden Mauer eindeutig hochmittelalterlichen Charakter aufweist. Das Mauerstück ist Bestandteil eines mindestens dreiphasigen Bautenfuges, das als Ganzes in hochmittelalterliche Zeit datiert werden kann. Nicht nur die Mauern dieser drei ältesten Phasen, sondern auch jene jüngeren, die darüberliegen, sind stellenweise stark verbrannt. Dies ist nicht weiter erstaunlich, war doch die Obere Gasse, neben dem Brand von 1464, der beinahe die ganze Stadt betraf, vor allem vom Stadtbrand im Jahre 1574 heimgesucht worden. Bemerkenswert ist jedoch, in welch erstaunlicher Gebäudehöhe in diesem Stadtteil hochmittelalterliches Mauerwerk anzutreffen ist. Davon ausgehend, dass das Gasenniveau seit dem Hochmittelalter angestiegen ist, kann hier mit Bauten gerechnet

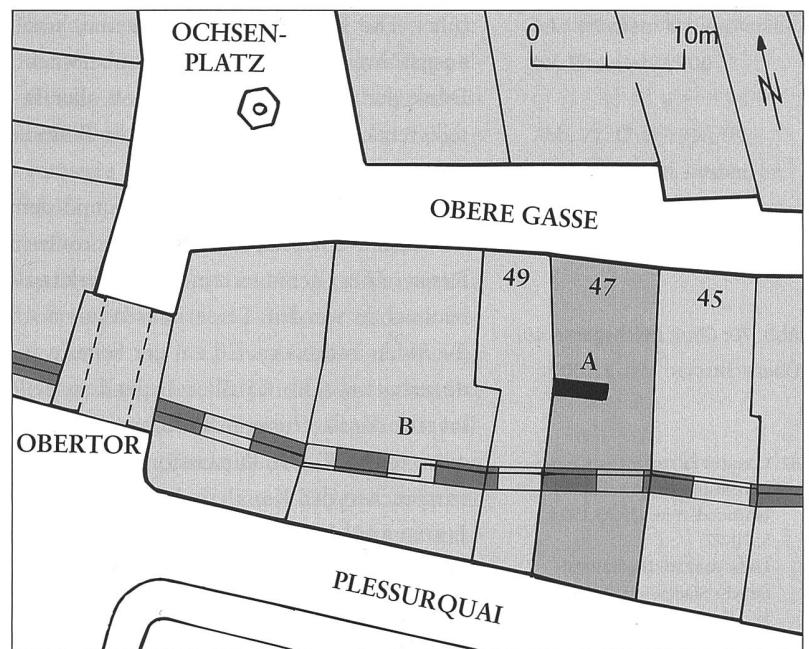
Abb. 69: Chur, Obere Gasse 47.

Übersichtsplan.

A = Lage des untersuchten Mauerstücks im 1. Obergeschoss,

B = wahrscheinlicher Verlauf der hochmittelalterlichen Stadtmauer.

Massstab 1:500.



werden, die mindestens fünf bis sechs Meter hohe, *gemauerte* Wände aufwiesen. Dieser Befund ist zum einen deshalb interessant, da er in einem Stadtteil zu Tage trat, von dem angenommen wird, dass seine Häuser im Mittelalter vorwiegend aus Holz gebaut waren. Andererseits gibt die Tatsache, dass an dieser Stelle viel bauliche Substanz nicht nur die Stadtbrände, sondern auch die Bauwut im 20. Jahrhundert überdauerte, Anlass zu Hoffnungen. Dank dieser erhaltenen Substanz dürften auch in diesem Quartier anstehende Fragen zur Bauweise des "Alten Chur" mit archäologischen Mitteln zu beantworten sein.

M. J.

Chur, Pfistergasse, Paradiesgasse und Paradiesplatz

LK 1195, 759 600/190 720

Im Laufe des Sommers wurde in der Churer Altstadt eine weitere Etappe der Leitungsnetz- und Strassenbelagssanierung durchgeführt. Die Erdarbeiten wurden maschinell ausgeführt und vom ADG überwacht. Dank der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten konnten einige historische Bauteile dokumentiert werden.

Im östlichen Teil der Pfistergasse und dem westlichen Teil des Paradiesplatzes konnten Reste eines gemauerten Abwasserkanals beobachtet werden. Leider waren nur noch die Sohle und bis ca. 20 cm der Seitenwände erhalten. Die darüber liegenden Teile waren durch frühere Bodeneingriffe zerstört worden. Die Dimension und Bauart entsprechen den Kanälen, die in den letzten Jahren am Martinsplatz, in der Reichsgasse und dem Postplatz freigelegt wurden. Es dürfte sich also um einen Teil des Kanalnetzes von 1824 handeln⁸².

Abb. 70: Chur, Reichsgasse 48.
Übersichtsplan Mst. 1:1000.

82 CORRINS BETTINA: Der Churer Martinsplatz im 19. und 20. Jahrhundert in: JHGG 1994, S. 70-77.

LIVER ALFRED: Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Postplatz in Jb AD/DP GR 1997, S. 25f.

Im Fundamentbereich der an die Pfistergasse und den Paradiesplatz angrenzenden Häuser konnten einige interessante Details dokumentiert werden. Im Hinblick auf zukünftige Bauuntersuchungen können solche Puzzleteile enorm wichtig sein.

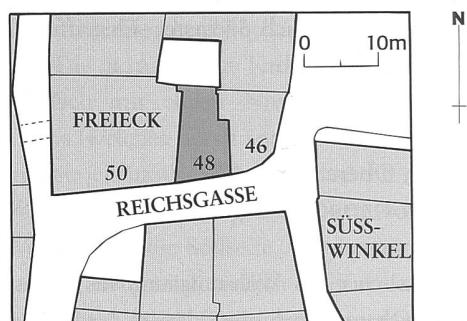
A. L.

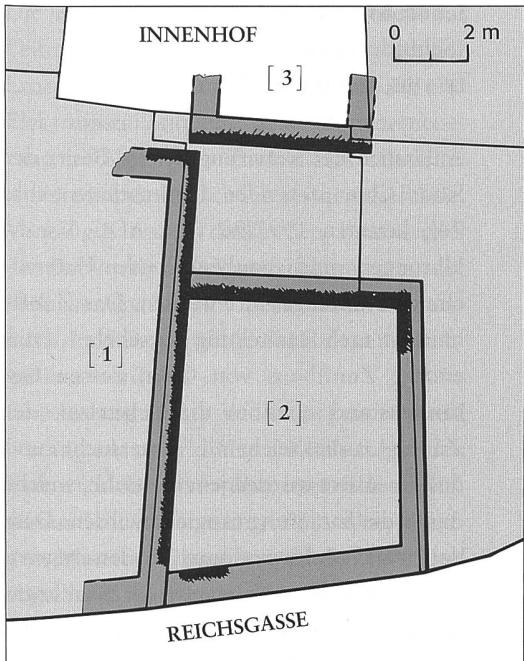
Chur, Reichsgasse 48

LK 759 732/190 860

Die Churer Reichsgasse verbindet den Martinsplatz mit jener Stelle in der alten Stadtmauer, an der sich, bis zu seinem Abbruch im Jahre 1861, das Untertor befand. Etwa auf halber Höhe der gesamten Strecke, im Bereich zwischen Hotel Freieck und Restaurant Süßwinkel, beschreibt die Gasse eine S-förmige Kurve. Das Gebäude Nr. 48 ist Teil einer Häuserzeile, die just hier von Norden an die Reichsgasse stösst (Abb. 70).

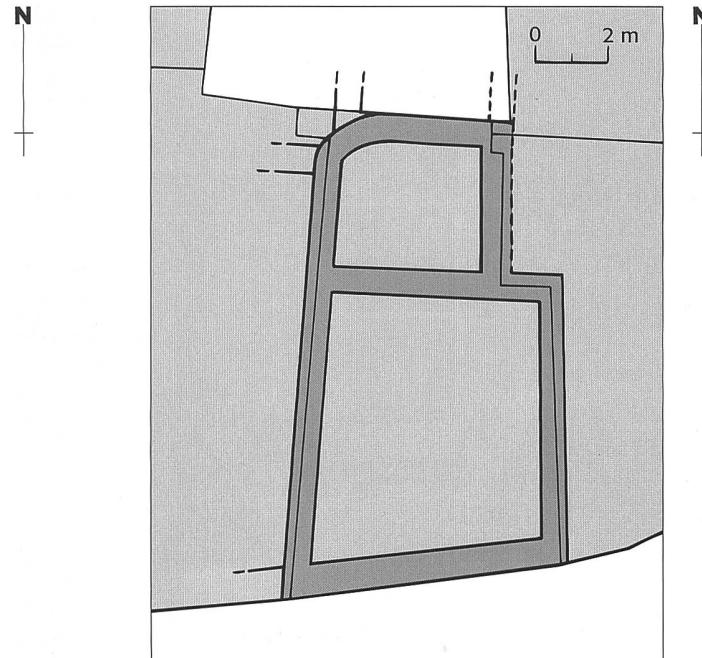
Anlässlich einer Renovation des Hauses Nr. 48 wurden im Winter 1998/99 Teile des Gebäudes bauhistorisch untersucht. Da das Bauwerk nicht gesamtheitlich betrachtet werden konnte, bleibt aber die Geschichte des Hauses gezwungenermassen lückenhaft. Immerhin liessen sich im Bereich zwischen Keller und erstem Obergeschoss verschiedene *Kernbauten* aus dem gemauerten Gefüge herauslösen (Abb. 71). Beim ältesten Befund auf dem Grundstück der spä-





ren Liegenschaft Nr. 48 handelt es sich um Mauern eines Baues [2], die im Westen an einen noch älteren Baukörper [1] stossen. Das Gebäude [2] befand sich im südlichen, also dem der Gasse zugewandten Teil des heutigen Hauses. Seine noch etwa zwei Meter hoch erhaltenen Mauern sind stellenweise in "Ährenverband"-Manier aufgezogen worden, was den Bau in hochmittelalterliche Zeit datiert. Im Norden, im Bereich des heutigen Innenhofes, muss sich ein weiterer Kernbau [3] befunden haben. Alle Mauern dieser drei Baukörper weisen starke Spuren eines oder mehrerer Stadtbrände auf.

Auf Mauern der drei Kernbauten entstand im 16. Jahrhundert ein Haus, das erstmals den Grundriss der heutigen Liegenschaft Nr. 48 aufwies (Abb. 72). Der nördliche Teil des Gebäudes besass im Osten eine grosse, rundbogige Öffnung, wahrscheinlich eine Durchfahrt. Während oder nach dieser Bautätigkeit im 16. Jahrhundert



wurde Bau [3] im Bereich des heutigen Innenhofes abgebrochen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts muss das Gebäude ausgebaut worden sein. Die Stufen dieses Hauses waren der Gasse zugewandt und getäfert. Im damaligen Doppelfenster der Stube im ersten Obergeschoss befand sich eine mit Akanthus und Zöpfen verzierte Säule aus Scalärastein. Das Säulenkapitell schmückt ein Wappen mit Doppelkreuz und Initialen "DK". Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Fenstersäule in die Stube des 2. Obergeschosses versetzt, wo sie noch heute steht (Abb. 73). Gegen Ende des 17. Jahrhunderts zerstörte ein lokaler Gebäudebrand offenbar die hölzernen Teile (Dach, Böden, Täfer, usw.) des Hauses. Der auf dieses Ereignis folgende Neubau liess sich dendrochronologisch datieren. Anhand der Jahrring-Analyse wurde deutlich, dass die aktuellen Bodenbalken wie auch die Hölzer der Dachkonstruktion

Abb. 71: Chur 1998/99, Reichsgasse 48. Kernbauten mit starken Brandspuren. Bauten [1] und [2] mit mittelalterlichem Mauercharakter. Massstab 1:200.

Abb. 72: Chur 1998/99, Reichsgasse 48. Ausbau im 16. Jahrhundert. Massstab 1:200.



Abb. 73: Chur 1998/99,
Reichsgasse 48. Fenster-
säule aus Scalärastein.



Abb. 74: Chur 1997/98,
Kirchgasse 14 (Schnider-
zunft). Östliche Einmündung
in die Kirchgasse, rechts der
Chor der Martinskirche, links
das Zunfthaus der Schnider
(mit Erker), westlich davon
das Antistitium.

von Bäumen stammen, die in den Jahren 1683 und 1684 gefällt worden waren⁸³. Gegenüber dem teilweise abgebrannten Vorgängergebäude wurde dieser Neubau um ein Stockwerk erhöht, womit das Haus seine heutige Form erhielt.

Mehr durch historische Nachweise denn durch Bauvorgänge ist die Geschichte des Hauses im 18. Jahrhundert verbürgt. So erscheint beispielsweise 1726 der damalige Zunftmeister der Pfister, Daniel Heim, als Besitzer des Hauses. In zwei Handänderungsurkunden aus den Jahren 1768 und 1788 wird das Haus ausdrücklich *mit Pfisterrei* erwähnt. Die verwendeten Quellen stammen alle aus dem Churer Stadtarchiv, wo sie, einmal mehr, von der Stadtarchivarin Ursula Jecklin gefunden wurden.

Der letzte, grössere Hausumbau dürfte um die Jahrhundertwende, aber sicher vor 1907 zu datieren sein.

M. J.

83 Vgl. Dendro-Bericht ADG vom 11. 12. 98.

84 Ein Aufsatz zu diesen Untersuchungen ist in Bearbeitung und konnte aus zeitlichen Gründen nicht in den Jahresbericht aufgenommen werden.

85 Kdm GR VII, S. 311/312.

Chur, Kirchgasse 14

(Schniderzunft)⁸⁴

LK 1195, 759 730/190 650, 603 m ü. M.

Anlässlich der Sanierung der im Besitz der Stadt Chur stehenden Liegenschaft (Abb. 74), konnten 1997/98 vom ADG Vorabklärungen und baubegleitende Untersuchungen durchgeführt werden. Das Zunfthaus ist nach Darstellung Poeschels "... das einzige Zunfthaus von Chur, dessen Gesamtzustand noch in die Lebenszeit der Zünfte zurückreicht"⁸⁵. Untersucht und dokumentiert wurden jene Bereiche, welche durch die Sanierung tangiert wurden. Dass dabei auch Informationen zu den angrenzenden Bauten anfielen, ist der Siedlungsstruktur zu verdanken. Glücklicherweise fanden Architekt und Bauherrschaft den Mut, nach der Entdeckung bedeutender kulturgeschichtlicher Befunde aus der Zeit der Zunftordnung, die notwendigen Massnahmen zur Erhaltung und Präsentation dieser Befunde durchzuführen.



Die Bodeneingriffe beschränkten sich auf Leitungsträger im Zusammenhang mit der Erneuerung von Kanalisation, Heizung und Elektroinstallationen. Die Bodenerneuerung im Keller des Zunfthauses erbrachte weitere archäologisch interessante Befunde. Vorgängig waren durch den Bauforscher der Denkmalpflege Untersuchungen an der Südaussenmauer mit besonderem Augenmerk im Bezug auf die Stadtmauer durchgeführt worden⁸⁶.

Eine bislang älteste Siedlungsspur im Areal bestand aus einer dünnen, Kohle führenden Kulturschicht direkt über natürlich abgelagertem Stillwassersediment aus siltig-lehmigem Material. Dieses hat sich am Felsriegel abgelagert, welcher im Süden und Norden steil abfällt. Der im Süden von der Plessur freigespülte Fels ist gegen Norden etwa in der Mitte des nördlichen Kellerraums begrenzt. Mittels C¹⁴-Analyse⁸⁷ konnte die Kulturschicht ungefähr in den Zeitraum um 300 n. Chr. datiert werden.

Bereits vorausgesetzt wurde diese Kulturschicht von Gräbern eines Friedhofs, welcher bis an den Felsen reichte und zweifellos Teil des Friedhofs zu St. Martin war. Die ältesten erfassten Mauerreste stammten von einem Gebäude, dessen Südmauerreste immer noch den Mauerfuss im Bereich der heutigen Südmauer bilden. Mit einer Mauerstärke von 1m und einer Grundrissgrösse (Innenraum) von mindestens 6,5 x 6 m scheint sich eine turmartige Baute abzuzeichnen. Bei der sehr schön gemauerten Südwestecke (Abb. 75) und in Bereichen der fortgesetzten Südmauer zeigte es sich, dass dieser Bau bis auf die untersten drei Steinlagen abgebrochen und wieder aufgebaut worden sein muss. Im Inneren dieses Turms wurde ein ebenes Niveau durch Abschrotten des Felsens geschaffen. Aus einer



kohligen Materialprobe aus dieser Benutzungsfläche konnten Traubengerne gefunden werden. Diese dürften der letzten Nutzungperiode des Baus entstammen. Die C¹⁴-Datierung dieser Kerne, welche beim Ausschlammern der Probe gefunden wurden, ergaben eine Datierung um 1100 n. Chr. Der Bau selbst dürfte noch vor der Jahrtausendwende entstanden sein.

Eine jüngere Mauer mit Steinlagen im Ährenverband im Bereich der Südmauer des Antistitiums scheint die Mauerecke (Abb. 75) noch südlich zu umgehen.

Weiteres lagerhaftes Mauerwerk konnten wir im untersten Mauerteil der Südmauer des Nordtraktes, also des Zunfthauses, erfassen. Neben der Südostecke zeigte auch eine vermauerte Scharte, dass diese Mauer als Südmauer eines Gebäudes nördlich des angesprochenen Turmes fungierte.

Die Errichtung der Stadtmauer mit der drei Scharten aufweisenden Turmhalbschale setzt den teilweisen Abbruch der Mauer mit Ährenverband und der jüngeren Bauphase des Turmes voraus. Wenn die Mauer mit

Abb. 75: Chur 1997/98, Kirchgasse 14 (Schniderzunft). Südwestecke des ältesten Mauerwerks im Bereich der späteren Turmhalbschale zur Stadtmauer.

⁸⁶ CARIGET AUGUSTIN, "Die Stadtmauer an der Südseite", Vorbericht z. Hd. des Bauamtes.

⁸⁷ Alle C¹⁴-Analysen wurden durch das R. J. Van de Graaff laboratorium der Universität Utrecht NL gemacht.

- 88 Diese Bauphase ist wohl durch den Abt von Disentis, Johannes Schnagg, um 1470 entstanden. S. dazu Anm. 85.
- 89 Die Daten stützen sich auf Messungen der Jahrringe. Diese dendroanalytischen Untersuchungen wurden von Mathias Seifert von unserem Dendrolabor durchgeführt.
- 90 Stadt AC Urkunde A I/1.34.04, Diesen Hinweis und eine Kopie des Urteils verdanken wir Ursula Jecklin, Stadtarchivarin in Chur.

der Turmhalbschale der sogenannten Stadtmauer angehört, so ist sie etwa in die Mitte des 13. Jh. zu datieren, alle anderen Mauern sind somit älter.

Im Estrich konnte weiteres lagerhaftes Mauerwerk im nördlichen Teil der Trennwand zum Antistitium – dem westlich an die Schniderzunft anschliessenden Gebäude – festgestellt werden.

Alle diese Mauern sind vom Brand betroffen. Dass die jüngsten dieser Brandspuren dem Stadtbrand von 1464 entstammen, lässt sich aus den nachfolgenden, keine Brandschäden mehr aufweisenden Bauphasen erschliessen.

Die erste Bauphase nach dem Brand von 1464 scheint sich mit der Erweiterung des Antistitiums gegen Süden bis auf die Stadtmauer zu manifestieren. Dabei stiess das neuere Mauerwerk an den Abbruch von verbranntem Mauerwerk im nördlichen Teil des Antistitiums. Bemerkenswert war die Tatsache, dass dieser Neubau im Süden die Stadtmauer als Südmauer benutzt und darauf aufbaut. Ein ehemals möglicherweise begehbarer Bereich hinter der Stadtmauer wurde hiermit unterbrochen. Der neu erbaute Teil zeigte später vermauerte Fenster gegen Osten, also in den Bereich gegen den heute noch offenen Innenhof der Schniderzunft⁸⁸.

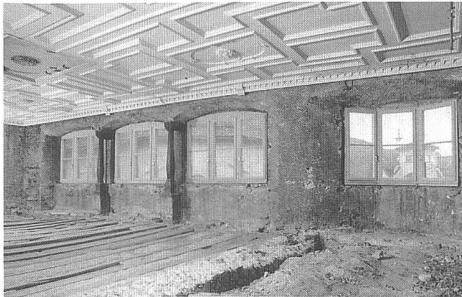
Abb. 76: Chur 1997/98, Kirchgasse 14 (Schniderzunft). Detail der spätgotischen Holzdecke nach der Freilegung, Zunfthaus, 1. OG.



Nicht ermittelt wurde die Entwicklung im Bereich des Zunfthauses, nachdem die oben erwähnte Südostecke abgebrochen worden ist. Es scheint, dass eine Vergrösserung des Gebäudes, von dem wir nur einen Teil der Südwand und die Südostecke kennen, möglicherweise vor dem Stadtbrand von 1464 stattgefunden hat. Bedingt durch den Untersuchungsumfang können wir erst wieder genauere Ergebnisse ab der Zeit von 1493 fassen. Damals wurde die heute wieder sichtbare, spätgotische gewölbte Holzdecke im 1. OG des Zunftgebäudes eingebaut (Abb. 76)⁸⁹. Der Einbau der Decke setzte aber bereits eine Nordwand an Stelle der heute noch bestehenden Mauer gegen die Kirchgasse hin voraus. Die Entwicklung des Baus aus den lagerhaften Mauerresten zum heute noch geltenden Grundriss dürfte in mehreren Etappen vor sich gegangen sein.

Wir erkannten, dass bereits vor dem Einbau der datierten Decke die Nord- und Ostwand des Zunfthauses am heutigen Standort bestanden haben müssen. Die Zusammenhänge mit dem älteren Mauerwerk am Antistitium konnten nicht untersucht werden. Spätestens zur Zeit nach dem Stadtbrand verwendete das Zunftgebäude die älteren Mauerteile des Antistitiums als bestehende Wand, später wurde die ganze Ostfassade des Antistitiums von Osten her verbaut.

Wir wissen noch nicht, wann genau die Liegenschaft in den Besitz der Schniderzunft gelangte. Somit können wir nicht mit Bestimmtheit annehmen, dass die gewölbte Holzdecke und die nicht mehr erhaltenen, zugehörigen Wandtafeln die erste Zunftstube der Schnider bildete. Belegt ist die Schniderzunft an diesem Ort erstmals durch eine Gerichtsurkunde aus dem Jahre 1504⁹⁰. Die



Zunftherren erhöhten einerseits das eigentliche Zunfthaus um ein Geschoss und errichteten eine Sommerlaube im Bereich der Stadtmauer und verbauten dem Abt damit die Fenster in der Ostfassade.

Das Urteil ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Einerseits geben die laut Urteil zu treffenden Massnahmen einen präzisen Beschrieb der Ostfassade des Antistitiums und andererseits auch Aufschluss darüber, zu welchen Räumen die einzeln aufgeföhrten Fenster gehörten. Diese konnten, soweit die Fassade der Untersuchung zugänglich war, dokumentiert werden. Besonders von Interesse ist zudem, dass namentlich ein Nachbar im Osten erwähnt wird. Dies bedeutet, dass anstelle des zwischen 1640 bis 1650 erbauten oberen Spaniöls bereits im frühen 16. Jh. ein Wohnhaus bestand. Weiter zeigt sich, dass nach dem Abt von Disentis weitere Bauherren die Stadtmauer als Gratiswand benutzten, diese also zumindest in Teilbereichen nicht mehr zugänglich war.

Aus dieser zu Streitigkeiten führenden Bauphase hat sich im Zunfthaus die Nordostecke im 2. OG noch erhalten, alle anderen Mauern sind späteren Umbauten zum Opfer gefallen.

Auf den Beschrieb der spätgotischen Decke wird verzichtet, weil diese heute wieder sichtbar ist.

Im Jahre 1602 wurde das Zunfthaus bis zu der noch heute bestehenden Firstlinie aus-

gebaut. So datiert der Dachstuhl⁹¹ in dieses Jahr, und der Erker über dem Eingang (Abb. 74) ist durch eine Bauinschrift ebenfalls dieser Bauphase zugeordnet.

Ursprünglich bestand das 2. Geschoss aus zwei Räumen. Bereits 1634 wurden die Räume zu einem Saal zusammengefasst. Der datierte Eingang zum Saal und die beeindruckende Fensterfront in der Nordfassade (Abb. 77), welche auch noch den Erker integrierte, legten den noch heute gültigen Grundriss des Saals fest. Die behauenen Fenstersäulen aus Scalärastein wurden bemalt, das Zunftwappen im Kapitell mit in Gold gefasstem Baudatum (Abb. 78) versehen. Mit dem Einbau der Kassettendecke (Abb. 79) um 1680⁹² wurde gleichzeitig die nördliche Dachfläche mittels Einbau eines Kniestocks etwas erhöht, um das die Sicht beeinträchtigende Vordach aus der Fensterfläche zu entfernen. Die dekorativen Fassadenmalereien am verputzten Kniestock (Abb. 80) sind heute hinter der rundkehligten Untersicht verborgen.

Im 18. Jh. wurde der Zugang über den Westtrakt mit der heute noch benutzten Treppe gebaut. Bereits früher befand sich südlich des eigentlichen Zunfthauses eine Küche, welche ebenfalls an die Außenfassade des Antistitiums angebaut wurde.

Zu den Bauteilen, wie sie heute an der Süd-

Abb. 77: Chur 1997/98, Kirchgasse 14 (Schniderzunft). Saal im 2. OG, Fensterfront in der Nordwand.

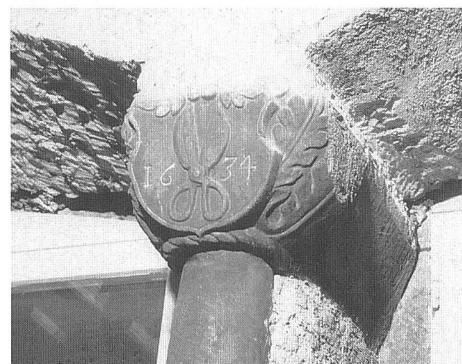


Abb. 78: Chur 1997/98, Kirchgasse 14 (Schniderzunft). Saal im 2. OG, Kapitell der Fenstersäule mit Zunftwappen und Baudatum.

91 Siehe Anm. 89.

92 Siehe Anm. 85 und 89.



Abb. 79: Chur 1997/98,
Kirchgasse 14 (Schnider-
zunft). Saal im 2. OG, um
1680 eingebaute Kassetten-
decke.

mauer angebaut sind, kann noch wenig gesagt werden. Klar ist, dass schon recht früh dort erste WC-Anlagen bestanden haben müssen, die Fäkalien also im Mühlbach entsorgt wurden.

A. G.



Abb. 80: Chur 1997/98, Kirchgasse 14 (Schnider-
zunft). Dekorative Malerei am 1680 aufgesetzten
Kniestock.

93 Jb AD/DP GR 1997,
S. 13–19.

Chur, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai

LK 1195, 759 585/190 813, ca. 594 m ü. M.

Im Zuge der baulichen Sanierung der Städtischen Schul- und Verwaltungsliegenschaft Nicolai am Kornplatz konnten die archäologischen Untersuchungen 1998 fortgeführt werden⁹³.

Während vier Wochen in den Monaten Mai und Juni wurde der unterkellerte Bereich des Nordtraktes detailliert untersucht und dokumentiert.

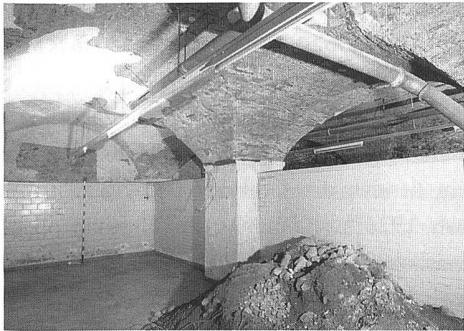
Seit Mitte Dezember wird das Erdgeschoss des Nordtraktes und der nördlichste Bereich des Osttraktes untersucht. Diese Arbeiten, welche teilweise gleichzeitig mit den laufenden Bauarbeiten durchgeführt werden und zur Hauptsache die Bauanalyse des aufgehenden Mauerwerks beinhalten, erstrecken sich voraussichtlich noch bis ca. Ende Februar 1999.

Der Ost- und der Nordflügel sind die Konventgebäude der Klosteranlage aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.

Zum ursprünglichen Baubestand im untersuchten Bereich gehört der westliche Teil im Kellergeschoss und der nordöstliche Teil im Erdgeschoss, wo sich das aufgehende Mauerwerk bis zur Höhe des 1. Obergeschosses erhalten hat.

Der Keller (Cellarium) ist von quadratischer Form mit einer Raumausdehnung von ca. 8,15 x 8,55 m lichter Weite. In der Nordmauer konnten ein Eingang und ein Fenster festgestellt werden.

Die nordöstliche Ecke der beiden Gebäude trakte ist der Standort des ehemaligen Refektoriums (Speisesaal). Es handelt sich dabei um einen rechteckigen Raum mit lichten Abmessungen von 8,30 m Breite und 13,30 m Länge. In der Nordmauer konnten



drei, in der Ostmauer vier Fenster ermittelt werden. Der Zugang erfolgte vom südlich daran anschliessenden Raum – dem Korridor (Klosterpforte). Vom unmittelbar westlich an das Refektorium anstossenden Raum haben sich lediglich Teile der beiden Außenmauern mit Hinweisen auf originale Fensteröffnungen erhalten, so dass eine Rekonstruktion und damit auch eine eindeutige Funktionszuweisung nicht mehr möglich ist. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene geringfügige bauliche Massnahmen vorgenommen:

Westlich des Refektoriums wurde mit dem Einbau einer Binnenmauer mit einem Durchgang und einer Feueröffnung ein neues Raumkompartiment geschaffen, welches nachträglich eine neue Öffnung in der Nordmauer erhielt. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde dieser Raum, dessen damalige Funktion noch zu bestimmen ist, mit einer Tonne eingewölbt und die bestehende Öffnung in der Nordmauer verändert sowie ein Schartenfenster in der Südmauer eingebaut.

An sämtlichen Tür- und Fensteröffnungen wurden später Flickarbeiten ausgeführt, welche auch eine neue Verputzfassung mit sich brachten. Dabei könnte es sich um die Wiederherstellung nach dem Brand im Jahre 1350 handeln.

Eine genaue absolute Datierung dieser klei-

nen Umbauphasen erhoffen wir uns von den dendrochronologischen Untersuchungen der vorgefundenen Bauholzer zu den einzelnen Phasen.

Bei einer grossen Umbauphase wurde der bestehende Keller abgetieft und überwölbt. Zusätzlich wurden neue gewölbte Kellerräume geschaffen (Abb. 81 und Abb. 82).

Im Erdgeschoss wurde die bestehende Raumeinteilung und -nutzung verändert. Gleichzeitig wurden Kreuzgratgewölbe eingebaut, neue Fussböden angelegt und Veränderungen am Aufgehenden (Fenster, Durchgänge, Nischen, Verputz) durchgeführt (Abb. 83).

Auf dem Wandpfeiler an der Westmauer des neuen Refektoriums liest man die Zahl 1488 (Abb. 84). Die Resultate der dendrochronologischen Untersuchungen der dieser Bauphase zugehörigen Hölzer stehen ebenfalls noch aus.

Bauliche Eingriffe, welche im Zusammenhang mit den Wiederherstellungs- und Umbauarbeiten nach dem grossen Stadtbrand des Jahres 1574 stehen, zeigten sich nur in

Abb. 81: Chur 1998, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai. Nordflügel, Cellarium von 1488. Ansicht gegen Süd-Osten.

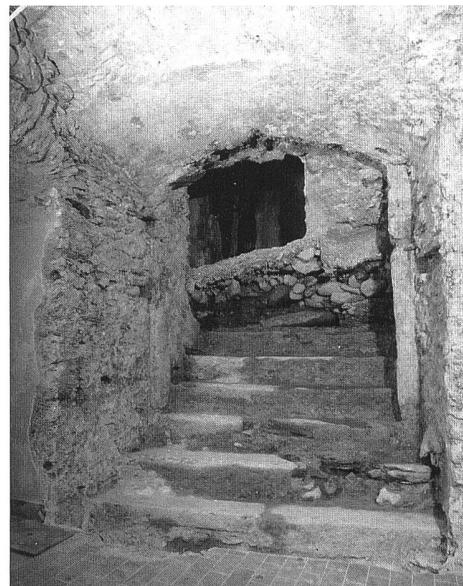
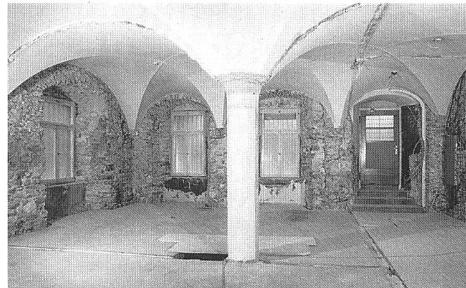


Abb. 82: Chur 1998, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai. Nordflügel, Cellarium von 1488, Treppenabgang. Ansicht gegen Norden.

Abb. 83: Chur 1998, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai. Nordflügel, Refektorium von 1488. Ansicht gegen Osten.



kleinem Masse. Durch die Überwölbung der Räume waren die Schäden nur geringfügig.

Diverse Umbauten im Keller- und Erdgeschoss, die Geschosse über dem Refektorium und der gesamte westliche Bereich des Nordtraktes sind im Zuge des Schulhaus-Neubaues in den Jahren 1809–1812 entstanden.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse soll nach dem Abschluss der Untersuchungen erfolgen.

H. S.

Abb. 84: Chur 1998, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai. Nordflügel, Refektorium von 1488, Wandpfeiler mit Datum 1488. Ansicht gegen Westen.



Donath, Surses

LK 1235, ca. 752 250/166 100, ca. 1060 m ü. M.

Im März 1998 teilte die Gemeinde Donath dem Archäologischen Dienst GR mit, dass im Bereich des Gräberfeldes von Donath, wo 1926⁹⁴ und auch 1961⁹⁵ frühbronzezeitliche Grabfunde entdeckt wurden, eine neue Wasserleitung angelegt werden müsse. Eine diesbezügliche Vorbesprechung fand am 13. 3. 1998 in Donath-Surses statt.

Anlässlich der Bauüberwachungen Ende März wurde darauf geachtet, dass die neue Wasserleitung im Grabenbereich der bereits bestehenden Wasserleitung geführt und der Aushub für den geplanten vertikalen Wasserschacht nicht im Areal des Gräberfeldes stattfand, sondern grösstenteils durch einen Schlitz in der Strassenstützmauer von der Strassenseite her getätigten wurde. So konnten weitere Störungen im Bereich des Gräberfeldes und damit auch grössere archäologische Flächengrabungen vermieden werden.

Auch im Bereich des Bot Muntagn/Bot Git, wo sich das Wasserreservoir befindet und wo gemäss Burgenbuch Graubünden vermutlich eine Burgstelle gestanden haben soll⁹⁶, konnten keine Anzeichen einer Kulturschicht oder auch einer gemörtelten Mauer festgestellt werden. Bei angeblich im Gelände zu beobachtenden "Mörtelpuren" könnte es sich auch um irgendwelche Moränen-Konglomerate handeln. Irreführend scheint auch die Bezeichnung "Bot Git" (siehe diesbezüglich Landeskarte Bl. 1235, 1:25 000 und auch Burgenbuch Graubünden) zu sein; im Volksmund bezieht sich der Begriff Bot Git auf die Burgstelle von Patzen-Fardün-La Tur, während die untere Hügelkuppe mit dem Wasserreservoir im Volksmund eindeutig als Bot Muntagn bezeichnet wird⁹⁷.

J. R.

Medels i. Rheinwald, Alp Scarpiola

LK 1254, ca. 740 950/156 900, ca. 1860 m ü. M.

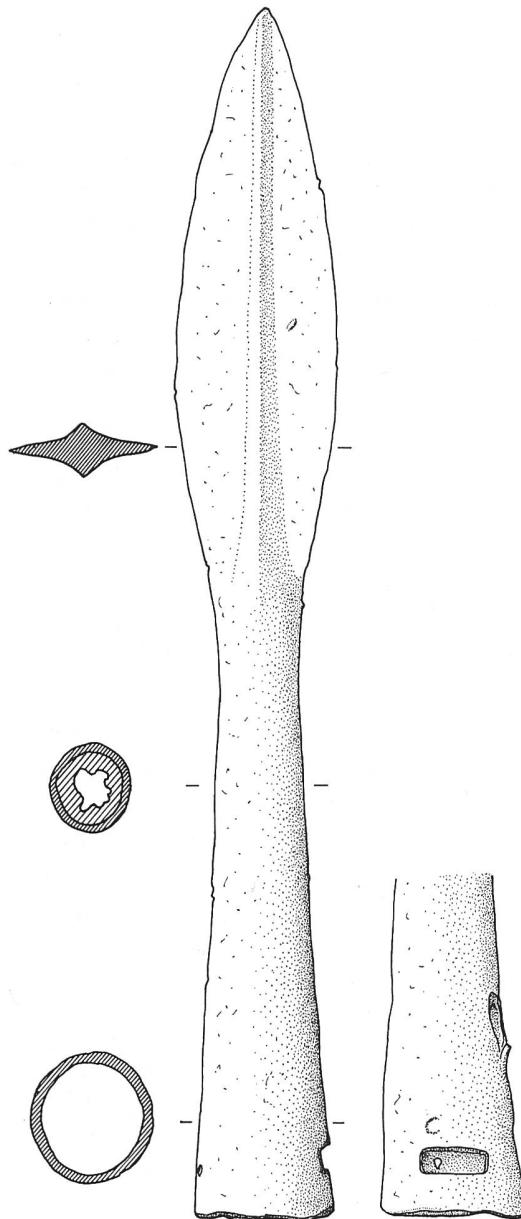
Im Sommer 1998 wurde dem Archäologischen Dienst GR durch Herrn J. Menti, Bäch ZH, eine eiserne Lanzenspitze zuge stellt, die er im Sommer 1997 anlässlich der Alpbestossung in der Flur Rothärt im unteren Teil der Alp Scarpiola entdeckt hatte. Die Lanze war höchstwahrscheinlich durch eine Kuh beim Weidgang ans Tageslicht befördert worden.

Beim Fundobjekt handelt es sich um eine recht massive Lanzenspitze aus Eisen von 520 g Gewicht und 32,5 cm Gesamtlänge. Das Lanzenblatt ist relativ kurz (ca. 16 bis 17 cm), aber gut ausgebildet mit markantem Mittelgrat und kräftiger Spitzenpartie (Abb. 85). Sehr auffallend ist die massive konische Tülle, die praktisch dieselbe Länge wie das Lanzenblatt aufweist (ca. 16 cm) und im unteren Teil einen beträchtlichen Durchmesser von rund 4 cm erreicht.

Am unteren Ende der Tülle ist ein markanter rechteckiger Schlitz von ca. 18 x 6 bis 7 mm vorhanden, der wohl zur Fixierung der Lanzenspitze auf einem massiven Holzschaft diente. Dem Schlitz gegenüber befindet sich ein kleines Nietloch. Ob ein weiteres unförmiges Loch oberhalb der Schlitzöffnung eine nachträgliche Beschädigung des Lanzeneisens ist oder ob man mit diesem Loch eine weitere Fixiermöglichkeit für die Lanze schaffen wollte, ist unklar.

Im Innern der Tülle ist eine klare Arbeitsnaht erkennbar, die auf der Tüllenaussenseite nicht sichtbar ist.

Lanzenspitzen mit derart ausgeprägter Tüllenbildung finden sich unter den eisenzeitlichen⁹⁸, römischen⁹⁹ und auch frühmittelalterlichen¹⁰⁰ Vergleichsbeispielen kaum oder gar nicht.



Hingegen finden sich solch massive Tüllen bildungen nicht selten bei spätmittelalterlichen Lanzen- oder auch Spiesseisen, so z. B. in Sagogn-Schiedberg¹⁰¹, auf der Ruine Alt-Wartburg¹⁰² oder auch auf der Burgruine Attinghausen¹⁰³, wo diese Waffen immer etwa ins 14. Jh. n. Chr. datieren. – Weitere Beispiele von Langspiesen und Sauspiesseisen – ebenfalls mit ausgeprägter Tüllenbildung – werden bereits ins 15. und 16. Jh. n. Chr. datiert¹⁰⁴.

Abb. 85: Medels i. Rhw., Alp Scarpiola. Lanzen- oder Spiesseisen. Mst. 1:2.

94 JbSGU 18, 1926, 54–56; 19, 1927, 59f.; 20, 1928, 30. – BURKART WALO: Das Kuppelgrab von Donath. BM 1942, 353–364.

95 JHGG 1961, 9–11. - JbSGU 50, 1963, 66f. - KAUFMANN BRUNO: Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Donath GR. Archives suisses d'anthropologie générale 43,2, Genf 1979, 183–191. – ZÜRCHER ANDREAS: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rät. Museums Nr. 27, Chur 1982, 25, Nr. 53.

96 CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 170.

97 Freundliche Auskunft von Frau D. Bandli-Cantieni, Donath, die in unserem Auftrag bei älteren Einwohnern von Donath recherchierte.

98 Z. B. VOUGA PAUL: La Tène. Monographie de la station publiée au nom de la commission des fouilles de La Tène, Leipzig 1923, pl. IX–XIV. – WYSS RENÉ, in: UFAS IV, Basel 1974, 105–138, speziell Abb. 27.

99 Z. B. WALKE NORBERT: Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforschungen Bd. 3, Berlin 1965, Taf. 107 und 108.

100 MOOSBRUGGER-LEU RUDOLF: Die Schweiz zur Merowingerzeit, Band B, Bern 1971, Taf. 13–15.

101 MEYER WERNER, BOSCARDIN LETIZIA MARIA: Burgenforschung in Graubünden, Olten 1977, 100 E1 und 126 E1.

102 MEYER WERNER: Die Burgruine Alt-Wartburg, Kanton Aargau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 1, Olten 1974, 72 C2 und 74 C2.

So möchten wir letztlich das Lanzen- oder Spiesseisen von Medels-Rothärt am ehesten ins Spätmittelalter oder schon in die frühe Neuzeit datieren. Dass das Objekt als Jagdwaffe Verwendung gefunden haben könnte, kann seiner spezifischen Fundlage auf einer Alp wegen nicht *a priori* ausgeschlossen werden.

J. R.

Splügen, Weg zur Burg

LK 1255, ca. 745 100–320/157 950 – 158 040, ca. 1520 m ü. M.

Im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Meliorationsstrasse von der Kirche Splügen zur Burg Splügen wurden im Sommer 1998 im Bereich des bestehenden Weges, der sporadisch noch schöne Pflasterungen des "alten Talweges" (Kommerzialstrasse) erkennen lässt, mehrere kleine Sondierschnitte angelegt, um abzuklären, ob allenfalls noch tieferliegende Überreste des "alten Talweges"¹⁰⁵ oder gar des "Römerweges"¹⁰⁶ vorhanden sind.

In insgesamt drei kleinen Sondierschnitten, die im östlichen Teil des betreffenden Weges, d. h. rund 30 bis 300 m westlich der Burg Splügen, angelegt wurden, wurde festgestellt, dass in diesem Wegbereich nur noch höchst bescheidene Reste des "historischen Weges", d. h. wohl der gepflasterten Kommerzialstrasse des 18./19. Jh., vorhanden waren. Ein mögliches älteres Strassen niveau konnte bestenfalls noch in Sondierschnitt Sg1¹⁰⁷ beobachtet werden, wobei eine nähere Datierung dieses Strassenniveaus nicht möglich war.

Dieser Befund lässt schliessen, dass der alte gepflasterte Talweg in diesem Bereich des Burgweges wahrscheinlich in unserem Jahrhundert durch die landwirtschaftliche Nut-

zung mit schweren Maschinen weitgehend zerstört wurde.

In Zusammenarbeit mit dem Meliorationsamt GR gelang es zumindest, den noch am besten erhaltenen Teil des gepflasterten Weges im Steilanstieg rund 400 bis 450 m westlich der Burg Splügen zu erhalten¹⁰⁸.

J. R.

St. Martin, oberhalb Tätschhütti

LK 1234, 732000 / 169000, ca. 1840 m ü. M.

Im Frühjahr 1999 wurde dem Archäologischen Dienst GR durch Herrn Rudolf Kopetschke, Vadans/Montafon, ein Steinbeil abgeliefert, das er im Herbst 1996 beim Strahlen gefunden hatte.

Das Steinbeil fand sich auf Boden der Gemeinde St. Martin (Valstal) rund 700 bis 800 Höhenmeter oberhalb der Fraktion Lunschania, d. h. rund 250 bis 300 m westlich oberhalb der sog. "Tätschhütti". Das Steinbeil wurde oberflächlich in einem Steinblockfeld auf ca. 1840 m ü. M. aufgelesen.

Beim Steinbeil handelt es sich um ein schönes Exemplar eines grösseren Beiles von gut 20 cm Länge (Abb. 86). Das Beil besteht aus einem feinkörnigen granitartigen Grünstein. Es weist eine längliche Form mit spitzem Nacken auf. Im Querschnitt ist es flachoval bis z. T. lanzettförmig. Die Schneidenpartie der Beiklinge ist leicht beschädigt. Sehr schön hebt sich die hellere, aufgerauhte Nackenpartie von der dunkleren, äusserst sorgfältig überschliffenen übrigen Klingenpartie ab.

Das Beil dürfte in eine nicht allzu junge Phase der Jungsteinzeit datieren. Ähnliche, aber nicht vollständig identische Beilformen gibt es z. B. von Zürich- "Kleiner Hafner"

103 DURRER ROBERT: Die Ruine von Artinghausen. ASA 8, 1898, 47ff., Nr. 23. – Oder: MEYER WERNER: 1291 – Die Geschichte. Die Anfänge der Eidgenossenschaft, Zürich 1990, 115 oben.

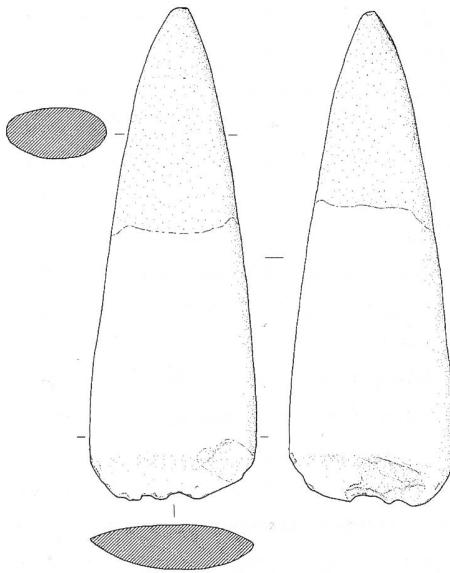
104 SEITZ HERIBERT: Blankwaffen I. Geschichte und Typenentwicklung im europäischen Kulturbereich. Von der prähistorischen Zeit bis zum Ende des 16. Jh., Braunschweig 1965, z. B. 222, Abb. 143 A; 384, Abb. 289.

105 Siehe z. B. GREDIG HANSJÜRG, HEGLAND ARNE, SIMONETT JÜRG, in: IVS Dokumentation, 1255 Splügenpass, Bern 1991, 15.5 (1–3).

106 PLANTA ARMON: Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 4, Chur 1990, 155 und 187f., Abb. 1–3.

107 Dokumentation ADG.

108 Den Mitarbeitern des Meliorationsamtes sei für ihr Verständnis in dieser Angelegenheit bestens gedankt.



(Schichtphase 4E)¹⁰⁹, von Twann (Schicht MS)¹¹⁰ aber auch von Egolzwil 3¹¹¹, die alle in die Zeit um 4000 v. Chr. oder in die erste Hälfte des 4. Jahrtausends datieren.

Interessant wäre es nun natürlich zu wissen, wie ein doch relativ frühes Steinbeil in die Abgeschiedenheit dieser Gegend und zudem noch in diese Höhe gelangte, nachdem doch in Graubünden für die Jungsteinzeit bis anhin nur eine recht geringe Besiedlung nachgewiesen ist¹¹².

J. R.

Tiefencastel, südlich Plang Peng

LK 1236, ca. 764 520/168 120, ca. 1240 m ü. M.

Im Herbst 1998 wurde der Archäologische Dienst GR durch Herrn P. Lohner, Mon, darauf aufmerksam gemacht, dass anlässlich eines Waldwegbaus südlich der Flur Plang Peng oberhalb Tiefencastel ein rundes Bauwerk angeschnitten worden sei.

Der betreffende Befund liegt rund 150 bis

200 m südlich Plang Peng, unmittelbar östlich der 1998 neu erstellten Waldforststrasse.

Bei der Anlage handelt es sich um eine runde bis leicht ovale Ofenanlage von ca. 3,20 m Innendurchmesser und rund 4 m Aussen-durchmesser (Abb. 87). Die Ofenanlage ist noch mindestens 1,80 bis 2 m hoch in Trockenmauerwerk erhalten. Das Innere des Ofens ist mit Steinmaterial und z. T. auch Holz verfüllt. Die z. T. deutlich rot verbrannten Kalksteine der Anlage verraten eindeutig deren Funktion als Ofen. Ob ein allfälliger Zusammenhang dieser Ofenanlage mit den benachbarten Stollen und Erzabbaugebieten von Tgant Ladrung und Plang Peng und der Serpentinithalde unterhalb Gravas besteht, wo im 19. Jh. und möglicherweise schon in den Jahrhunderten zuvor nach Eisenerzen und anderen Erzen gesucht wurde¹¹³, ist schwer zu beurteilen. Doch kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass wir es hier mit den Überresten eines Kalkbrennofens zu tun haben. Diesbezügliche weitere Resultate könnten nur anhand von archäologischen Untersuchungen und Ausgrabungen erzielt werden. Unseres Erachtens dürfte die Ofenanlage aber am ehesten in die Neuzeit datieren.

J. R.

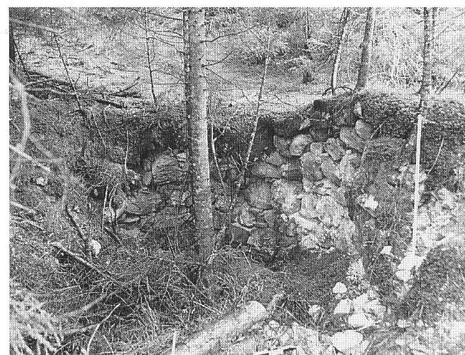


Abb. 86: St. Martin GR (Vals-tal). Steinbeil, das oberhalb der Tätschhütte auf über 1800 m ü. M. gefunden wurde.

Mst. 1:3.

109 SUTER PETER: Zürich "Kleiner Hafner". Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 3, Zürich 1987, Taf. 42,1.

110 WILLMS CHRISTOPH: Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Bd. 9. Die Fels-gesteinartefakte der Cortai-lood-Schichten, Bern 1980, Taf. 11, 198.

111 WYSS RENÉ: Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen, Bd. 1. Die Funde, Zürich 1994, 19, Abb. 1,1-4.

112 Siehe dazu: RAGETH JÜRG, in: Churer Stadtgeschichte Bd.I, Chur 1993, 28-61. - Ders, in: Handbuch zur Bündner Geschichte, Bd. I, Chur 2000 (zurzeit in Druckvorbereitung). - Ders., Kleine Urgeschichte Graubündens. AS 2000 (zurzeit in Vorbereitung).

113 BRUN EDUARD: Geschichte des Bergbaus im Oberhalbstein, Davos/Dübendorf 1986, 43f.

Abb. 87: Tiefencastel, südlich Plang Peng. Ofenanlage.

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
LK 1215, 738 080/181 060, ca. 815 m ü. M.

Nach einem Unterbruch im Jahre 1997 wurden die Ausgrabungsarbeiten in Tomils 1998 wieder aufgenommen.

Nach der Dokumentation des Querprofils und des westlichen Teils des Längsprofils durch die Kirche wurden die verschiedenen Verfüllschichten des Kircheninnern maschinell ausgehoben. Sie datieren ab dem 16. Jahrhundert und reichen bis ins 20. Jahrhundert. Die weiteren Untersuchungen im Kircheninnern werden zu einem späteren Zeitpunkt weitergeführt.

Auch wenn die baugeschichtlichen Untersuchungen am Kirchenbau noch nicht weit fortgeschritten sind, können die wichtigsten Phasen schon erkannt werden (Abb. 88). Der Gebäudeteil mit den drei Nischen östlich der drei Apsiden ist eindeutig älter als jene und datiert möglicherweise ins 6./7. Jahrhundert. In karolingischer Zeit (um 800) werden die drei Apsiden eingeschrieben und der südliche Teil zum älteren Gebäude mit einer etwas abgewinkelten Mauer geschlossen. Im nördlichen Teil bleibt diese Stelle offen, was wohl bedeutet, dass die drei Nischen des älteren Gebäudes nach dem Bau der drei Apsiden nicht mehr in Gebrauch waren.

Die Annexbauten südlich der Kirche reichen bestimmt über die vorgesehene Grabungsgrenze hinaus, wie ein langer Wasserleitungsgraben ca. 10 m südlich davon gezeigt hat. Der karolingische Pfennig (Abb. 89) deutet darauf hin, dass dies zumindest teilweise schon in dieser Zeit der Fall gewesen ist.

Im Hochmittelalter (10./11. Jh. ?) wurden die Schiffsmauern ersetzt. In der Westmauer wurde eine ältere Bauphase als diese

Erneuerung gefasst. Möglicherweise kann man mit diesem Mauerrest die Westausdehnung der karolingischen Kirche definieren. Das würde heissen, dass die Grösse der Kirche im Hochmittelalter nicht verändert wurde.

Wegen dem Bau einer neuen Strasse, welche nördlich und westlich nahe am Kirchenbau vorbeigeführt wird, wurden im Grabungsjahr 1998 vor allem die betroffenen Bereiche im Norden untersucht. Dabei konnten die Resultate der Radarmessungen¹¹⁴ von 1997 über den Verlauf der Friedhofmauer weitgehend bestätigt werden. Sie führt rund um die Kirche herum. Durchgänge wurden keine gefasst. Da der westliche Teil der Friedhofmauer vorläufig nicht ausgegraben wird, muss offenbleiben, ob sich der Zugang zum Kirchenareal an dieser Stelle befunden hat.

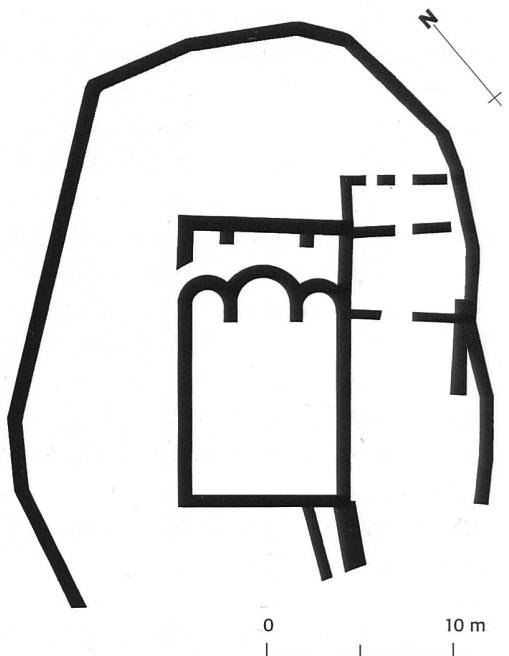


Abb. 88: Tumegl/Tomils 1998, Sogn Murezi.
Schematischer Grundriss, Mst. 1:400.

Der archäologische Befund und der gleiche Mauercharakter wie der der Schiffsmauern lassen eine Datierung der Friedhofmauer ins Hochmittelalter für wahrscheinlich erscheinen. Mauerreste einer allfälligen älteren Umfassungsmauer wurden bisher keine gefasst. Ein grosser Teil der Arbeiten fiel auf das Freilegen und Dokumentieren der Gräber. Insgesamt beläuft sich die Anzahl der bisher vollständig oder teilweise freigelegten Gräber in Tomils auf etwa 150 Individuen. Im nördlichen Bereich der Grabung befinden sich auffallend viele Gräber ausserhalb der Friedhofmauer. Allerdings haben einige von ihnen keinen Bezug zur Friedhofmauer, da sie älter als diese sind. Besonders hervorheben wollen wir zwei von ihnen, weil sie jeweils mit einem Grabstein markiert sind. Es handelt sich dabei um grob zugehauene Steine ohne Inschriften. Die Grabgrube des abgebildeten Grabes ist mit einer Steinumfassung ausgekleidet (Abb. 90). Da dieses Grab sicher älter als die Friedhofmauer und somit wohl auch als die Schiffsmauer ist, kann eine Datierung sowohl in karolingische Zeit oder gar älter in Betracht gezogen werden.

Ausser im Kircheninnern sind wir innerhalb der Friedhofmauer bisher an allen untersuchten Stellen auf Gräber gestossen. Dies gilt auch für den Bereich der ehemaligen Annexbauten, welche nach dem Bau der Friedhofmauer wenigstens teilweise abgebrochen worden sind.

Die Belegung des Friedhofes dauerte bis zum Abgang der Kirche im 16. Jahrhundert.

Auch die im Jahre 1998 freigelegten Bestattungen enthielten fast keine Beigaben. Zu erwähnen ist ein Spinnwirtel aus Lavez, der sich links unter dem Schädel befand, ein kleines, stark korrodiertes Eisenobjekt im



Abb. 89: Tumegl/Tomils 1998, Sogn Murezi. Pfennig aus Silber, Pavia, Karl der Grosse 774–800, Stempelstellung 270°, CARLVS REX FR(an-corum), PAPIA, Mst. 2:1.

Hüftbereich (Gürtelbestandteil ?) und ein seltsames Metallfragment (Legierung wohl Bronze/Blei) auf einem Wadenbein. Alle drei Funde stammen aus verschiedenen Gräbern. Ihre Datierung ist noch unklar. Einige kleine Sondierschnitte haben prähistorische Funde ergeben. Eine Graphitton-scherbe lässt sich am ehesten in die Eisenzeit (2./1. Jh. v. Chr.) datieren. Weitere Keramik, welche aus anderen Schnitten stammt, gehört in die Spätbronzezeit (1300–800 v.



Abb. 90: Tumegl/Tomils 1998, Sogn Murezi. Grab mit grob zugehauenem Grabstein. Ansicht gegen Westen.

Chr.). Für eine genauere Datierung reicht das Fundmaterial noch nicht aus.

Das alte Schutzdach über der Kirche wurde durch ein neues ersetzt, welches eine Fläche von ca. 550 Quadratmetern überdeckt. Nun sind die ganze Kirche, die Nebengebäude und die Grabungsfläche westlich der Kirche vor Witterungseinflüssen geschützt.

Im Jahre 1999 werden die archäologischen Untersuchungen fortgeführt.

B. C./H. S.

Untervaz, Ulmgass

LK 1175, ca. 759 630/199 550, 563 m ü. M.

Am 27. 5. 1998 erfolgte die telefonische Mitteilung durch das Architekturbüro Hug, Untervaz, dass auf der Baustelle des neuen Gemeindehauses an der Ulmgass ein menschliches Skelett zum Vorschein gekommen sei.

Eine erste Begehung der Fundstelle erfolgte am selben Tag durch Arthur Gredig (ADG). Die Grabgrube war im Südprofil der Baustelle noch erkennbar, doch die Skelettreste waren grösstenteils bereits aus ihrer ursprünglichen Lage in die Baugrube verstürzt. Anlässlich der ersten Begehung wurde auch erkannt, dass eine ältere, möglicherweise prähistorische Kulturschicht mit Hüttenlehm vorhanden war, die durch die Grabgrube durchschnitten war. Mit der Bauleitung wurde vereinbart, dass die Profilaufnahme zu einem späteren, für beide Parteien geeigneteren Zeitpunkt stattfinden solle.

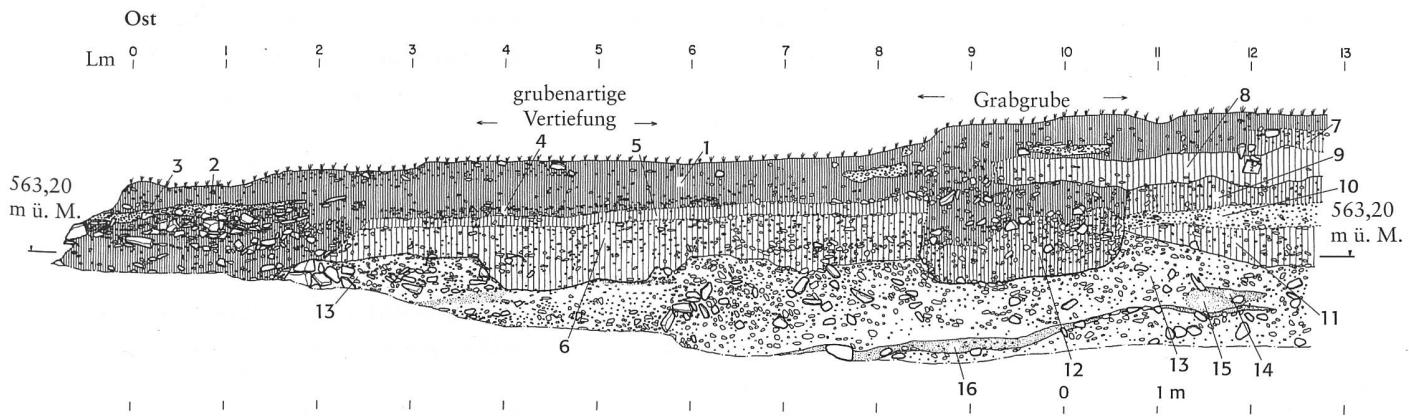
Die Profilreinigung und auch -dokumentation erfolgte letztlich unter Leitung des Schreibenden Mitte Juli und dauerte rund eine Woche.

Im Südprofil der Baugrube (Abb. 91) war bei Laufmeter 8,50 bis 10,50 noch einiger-

massen die oben genannte Grabgrube (Nr. 12) zu erkennen, die unter einer rezenten Humusschicht (Nr. 1) und unter einer siltig-humosen Schicht (Nr. 8) lag, welch letztere ebenfalls noch rezente Funde enthielt. Die Grabgrube durchschlug dabei eine braune bis z. T. dunkelbraune, partiell auch beige-braune, kiesig-humose Schicht, die Hüttenlehm, relativ viel Knochenmaterial und auch etwas prähistorisches Keramikmaterial enthielt (Nr. 6, 10 und 11). Zugleich war die Grabgrube auch leicht in den anstehenden Kies (Nr. 13) eingetieft, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um Rüfenablagerungen des Cosenzbaches handeln dürfte.

Im Westprofil der Baugrube liess sich vor allem im südlichen Profilteil (Abb. 92) wieder unter der Humusdecke und einer wohl rezenten siltig-humosen Strate (Nr. 3) eine braune, kiesig-humose Schicht (Nr. 5) und eine hellbraune, kiesig-humose Schicht (Nr. 7) fassen, welch letztere wiederum Hüttenlehm und etwas prähistorische Keramik enthielt. Bei ca. Laufmeter 0 bis 2 fiel in dieser Schicht eine stärkere Steinkonzentration auf, die möglicherweise mit einem konstruktiven Befund in Zusammenhang stehen könnte. Bei ca. m 10 bis 13 war diese Schicht durch zwei grubenartige Befunde mit Holzkohleresten (Nr. 8 und 10) durchschlagen; gleichzeitig schien diese Schicht in dieser Zone allmählich auszulaufen.

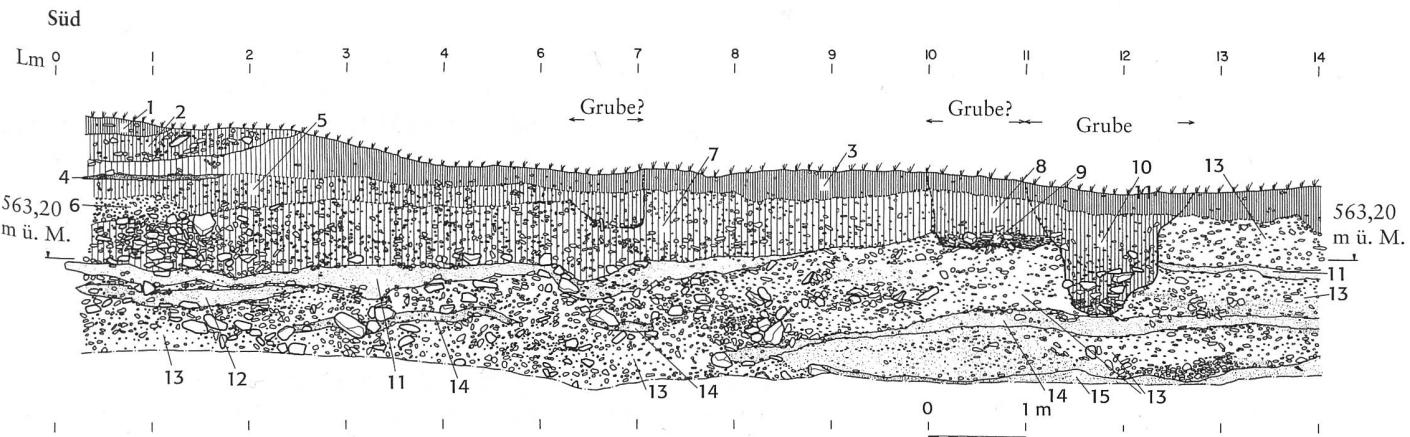
Unter der prähistorischen Kulturschicht waren noch mehrere siltige Bänder (Nr. 11, 12, 14 und 15) und dicke kiesige Straten (Nr. 13) zu beobachten, die wohl als Ablagerungen des Cosenzbaches zu deuten sind. Die prähistorische Kulturschicht dürfte sich in erster Linie in südlicher Richtung, d. h. in Richtung Dorfplatz, und in zweiter Linie auch hangaufwärts in westlicher Richtung (Richtung Chronagass) orientieren.



Legende

- | | | |
|--|---|--|
| 1 dunkelbraun, steinig-humos | 7 (dunkel-)braun kiesig-steinig humos (Bauschutt) | 13 anstehender Kies |
| 2 kiesig-humoses Band | 8 grau-siltig-humos | 14 siltig-lehmig |
| 3 dunkelbraun, steinig-humos z. T. mit Bauschutt | 9 braun, kiesig-humos | 15 grau-sandig |
| 4 kohliges Band | 10 helles, kiesig-humoses Band | 16 rötlich-braun, lehmig-siltig, mit Holzkohle |
| 5 (dunkel-)braun, fein-humos | 11 beige-braun, kiesig-humos | |
| 6 dunkelbraun, steinig-humos (prähistorisch?) | hüttenlehmhaltig (prähistorisch) | |
| 12 braun, steinig-kiesig-humos | | |

Abb. 91: Untervaz, Umgass. Baugrube des neuen Gemeindehauses, Südprofil.



Legende

- | | | | |
|--|---|-------------------------|-----------------------------|
| 1 dunkelbraun, steinig(-humos) (Humus) | 6 helles, kiesig(-humos) Band | 11 grau-siltig | Abb. 92: Untervaz, Umgass. |
| 2 (dunkel-)braun, kiesig-steinig-humos mit Bauschutt | 7 hellbraune, kiesig-humose Schicht, hüttenlehmhaltig (prähistorisch) | 12 grau-grünlich-siltig | Baugrube des neuen |
| 3 grau-siltig(-humos) bis dunkelbraun, (steinig-)humos | 8 (dunkel-)braun, steinig-kiesig humos | 13 anstehender Kies | Gemeindehauses, Westprofil. |
| 4 hellgrau, kiesig-sandig | 9 Kohleband | 14 hellbraun-siltig | |
| 5 braun, kiesig-humos | 10 dunkelbraun, steinig-humos | 15 grau-siltig | |

Abb. 92: Untervaz, Umgass. Baugrube des neuen Gemeindehauses, Westprofil.

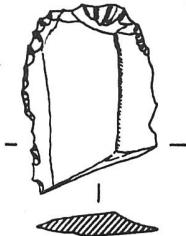


Abb. 93: Vaz/Obervaz, Plam da Bots. Fragment einer Silex- oder Radiolaritklinge. Mst. 1:1.

Das bescheidene keramische Fundmaterial, das während der Profilreinigungsarbeiten geborgen werden konnte, lässt vorläufig eine eindeutige Datierung der prähistorischen Kulturschicht nicht zu; doch dürfte das Fundmaterial wohl eher in eine entwickelte Spätbronzezeit oder gar Eisenzeit, denn in eine frühe und mittlere Bronzezeit datieren.

Der näheren Umgebung des neuen Gemeindehauses ist wohl auch in Zukunft einige Aufmerksamkeit zu schenken.

J. R.

Vaz/Obervaz, Plam da Bots

LK Bl.1215, ca. 758 400/177 600, ca. 2250 m ü. M.

Im Herbst 1998 wurde dem Archäologischen Dienst GR durch Frau Marlise Wunderli, Zug, das Fragment einer Silexklinge abgeliefert. Der Fundgegenstand wurde einige Zeit zuvor bei einer Bergwanderung oberhalb der Lenzerheide, in der Flur Plam da Bots, die zwischen dem Piz Scalottas und dem Daniserhorn drin liegt, am Rande eines Bergweges gefunden.

Beim Silex handelt es sich um einen braunen bis nahezu rotbraunen Silex oder eventuell auch Radiolarit. Das Fragment ist Teil einer wohl neolithischen, einseitig retuschierten Silexklinge (Abb. 93).

Interessant ist die Lage des Objektes auf 2250 m ü. M. Es macht den Anschein, dass das Gerät von einem jungsteinzeitlichen Jäger verloren oder allenfalls auch weggeworfen wurde.

Jungsteinzeitliche Einzelfunde auf einer Höhe von 2000 m ü. M. oder darüber bilden bis anhin in Graubünden eher eine Seltenheit. Erinnert sei diesbezüglich an den Steinbeilfund von Avers-Gorisshus¹¹⁵, eine Steinbeilklinge von Poschiavo-Alp

Prairoi¹¹⁶ und eine wohl neolithische Silexklinge von Stampa-Maloja, die am Aufstieg zum Lunghinpass gefunden wurde¹¹⁷.

J. R.

Zillis/Reischen, östlich Burg Hasenstein

LK Bl. 1235, ca. 753 390–420/166 380–420, ca. 960 m ü. M.

Durch ein BAB-Gesuch (BAB = Bauten ausserhalb der Bauzone) erfuhr der Archäologische Dienst GR, dass östlich der Buranlage von Hasenstein¹¹⁸, unmittelbar östlich der alten Kantonsstrasse, ein Stallneubau (Stall G. Mark) realisiert werden sollte. Da im Burgareal der Burg Hasenstein anlässlich von Ausgrabungen 1980 und 1986, nur 20 bis 40 m vom geplanten Stallbau entfernt, neben einer Umfassungsmauer und einem wohl mittelalterlichen Holzgebäude auch spätromisch-frühmittelalterliche Gebäudereste gefasst wurden¹¹⁹, war dem Bauprojekt schon einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Leider wurde der Archäologische Dienst GR – trotz klarer Auflagen im BAB-Entscheid – erst zu spät über den Baubeginn unterrichtet, nachdem bereits grössere Teile der Humusdecke maschinell abgestossen worden waren.

Trotz mehrtägiger Bauüberwachung konnten auf dem Areal des Stallneubaus weder römische Mauerfundamente noch eine römische Fundschicht festgestellt werden; neben Keramik- und Eisenfunden des 19. Jh. konnten lediglich ein winziger Terra-Sigillata-Splitter und ein kleines Bronzefragment geborgen werden. Ein Konzentrat aus massiven Steinen mit Mörtelresten im südwestlichen Bereich des Stallareales erwies sich letztlich als rezente Aufschüttung eines neuzeitlichen Weges.

115 JbSGUF 72, 1989, S. 238f.
116 JbSGUF 79, 1996, 229. –

Jahresber. ADG und KDGR
1995, S. 112.

117 BM 1951, S. 242. – JbSGU
42, 1952, S. 45f. – ZÜRCHER
ANDREAS: Urgeschichtliche
Fundstellen Graubündens.
Schriftenreihe des Rät. Mu-
seums Chur, Nr. 27, Chur
1982, 43, Nr. 210.

118 CLAVADETSCHER OTTO P./
MEYER WERNER: Das Burgen-
buch von Graubünden,
Zürich 1984, 173.

119 JANOSA MANUEL, in: AiGR
1992, 321–325.

Im nördlichen Teil des Stallareales, wo der Aushub für eine grössere Jauchegrube getätigten worden war, beobachteten wir auch 3 bis z. T. 4 m hohe hellgraue und hellbräunliche Lehmablagerungen, die partiell von dünnen, torfig-lehmigen Bändern durchzogen waren. Diese Lehmablagerungen dürften auf ein stehendes Gewässer (wohl ein kleiner See) in einer recht frühen Zeitphase schliessen lassen. Ähnliche Beobachtungen wurden auch 1986 im Areal der Burganlage Hasenstein gemacht.

J. R.

Die Kurzberichte sind mit den Initialen der Autoren gekennzeichnet:

Bruno Caduff	(B. C.)
Arthur Gredig	(A. G.)
Manuel Janosa	(M. J.)
Alfred Liver	(A. L.)
Jürg Rageth	(J. R.)
Hans Seifert	(H. S.)